Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 1

Artikel: Der Entschluss

Autor: Frick, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-8251

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das alles Zeit erfordert. Denn sie sollen wieder lange Zeit Grundlage und Richtschnur für Ausbildung und Erziehung sein, vielleicht bis zum nächsten Krieg, der erst ihre wahre Brauchbarkeit erweisen wird. Aber niemand begreift, daß wir heute, 10 Jahre nach Kriegsende noch mit unsern alten, durchlöcherten und überholten Vorschriften ausbilden, und zwar gerade in den grundlegenden Sachen, im Exerzieren und der Handhabung des innern Dienstes. Niemand begreift, daß in jeder Division und sozusagen in jeder Schule Vorschriften ausprobiert werden und so überall Unsicherheit entsteht, statt daß diesen Versuchen und praktischen Proben nur einzelne Schulen geopfert werden. Wie viel schwerer wird es halten, später einmal die endgültigen Vorschriften in *einheitlicher* Auffassung einzuführen, wenn zuerst all die heutigen Auffassungen in Einklang gebracht werden müssen, als wenn nur der Sprung von einheitlicher alter zu einheitlicher neuer Auffassung hätte gemacht werden können.

Wo aber die einheitliche Auffassung bei den Führern fehlt, da ist sie von der Mannschaft nicht zu erwarten. Wo höhern Orts die Erkenntnis der Notwendigkeit sich nicht zur Tat verdichten kann, kann nicht erwartet werden, daß unten die Erkenntnis des Notwendigen zur Tat führe. Das gilt überall, es gilt aber besonders für unser Heerwesen, wo jede Aenderung lange Zeit braucht, bis sie sich bis zur Sicherheit eingelebt hat, und es gilt in ihm ganz besonders heute, wo die Einstellung zu Disziplin und Unterordnung eine viel heiklere ist, als zur Zeit des unbedingten Autoritätsglaubens.

Der Entschluß.

Von Major *H. Frick*, Kdt. Füs.-Bat. 98.

Der Entschluß ist im Kriege die wichtigste Leistung des Führers. Auf allen andern Gebieten seiner Tätigkeit können andere Leute mitbeteiligt sein: in der Erziehung seiner Untergebenen helfen ihm die unterstellten Kader bis zum Unteroffizier hinunter, der Fürsorge für ihre Schlagfertigkeit widmet sich sein ganzer Stab, und selbst in der Befehlsgebung kann zumal der höhere Führer vieles seinen Gehilfen überlassen, nur „den Entschluß faßt der Führer allein und trägt auch die Verantwortung allein“ (F. D. Ziff. 70). An dieser Tatsache ändert sich auch dann nichts, wenn der Führer sich z. B. von seinem Stabschef oder Generalstabsoffizier Vorschläge für sein Handeln machen läßt (F. D. Ziff. 93).

Die Vorschrift „Felddienst“ behandelt denn auch den Entschluß mit gebührender Gründlichkeit und stellt einläßlicher und systematischer, als dies die früheren Vorschriften taten, die Grundlagen dar, auf denen er sich aufzubauen hat. Diese trotzdem immer noch knappen Angaben unserer neuen Vorschrift liegen den nachstehenden Darlegungen zugrunde.

Wenn von „Entschluß“ die Rede ist, so meinen wir natürlich zunächst ganz allgemein das Fassen des Gedankens, auf dem sich irgend ein beliebiger im Gefecht oder im Hinblick darauf erlassener Befehl aufbaut. Es springt jedoch sofort in die Augen, daß die Anforderungen an Können und Charakter des Führers nicht dieselben sind, wenn es sich lediglich darum handelt, seinen eng eingerahmten Truppenkörper für eine genau vorgeschriebene Aktion richtig anzusetzen, wie wenn es einen selbständigen Truppenteil zu führen gilt, der ohne enge Verbindung mit andern Truppen ficht, ja der vielleicht zeitweise überhaupt jede Verbindung mit jenen verloren hat. Kommt es im ersteren Falle doch meist nur mehr auf eine „gefechtstechnisch“ richtige Erfassung der Aufgabe, d. h. auf gute Auswahl des Schwerpunktes, vernünftige Abgrenzung der Abschnitte und Dosierung der verschiedenen Truppen und Waffen heraus, so handelt es sich im zweiten Falle oft um Entscheidungen von schwerwiegendster Tragweite, um Fragen wie: „Angreifen, Verteidigen oder Zurückgehen?“, „Diesen Gegner angreifen, jenen vorläufig abwehren oder umgekehrt?“, „Den Hauptkräften zu Hilfe kommen oder in der bisherigen Richtung weiter vorstoßen?“, „Dem Befehl des Führers gehorchen oder in Anbetracht der Umstände bewußt davon abweichen?“ Diese Beispiele erschöpfen natürlich bei weitem nicht die Fülle der Möglichkeiten, die uns die Kriegsgeschichte bietet.

Es liegt nun natürlich auf der Hand, daß die Wahrscheinlichkeit, derartige Entschlüsse zu fassen, mit der Größe des Verbandes, den der Führer kommandiert, und infolgedessen mit seinem Grade, zunimmt. Man darf aber doch nicht übersehen, daß diese Möglichkeit an jeden Führer, auch unterer Grade herantreten kann und herantreten wird. Wir brauchen gar nicht erst an das Gebirge zu denken, wo ja die Bataillonskommandanten fast immer, die Kompagniekommandanten sehr häufig und auch die Zugführer recht oft in die Lage kommen, selbständig, wenn auch im Rahmen eines größeren Ganzen ihre oft sehr weittragenden Entschlüsse zu fassen. Aber auch unser übriges Gelände ist ja so zerrissen und unübersichtlich, daß es ähnliche Wirkungen ausübt wie das Gebirge, und die vielfach kleinkriegähnliche Kampfführung, die wir anwenden müssen — man denke z. B. an die planmäßigen Rückzugskämpfe — wird das übrige tun, um auch die Führer unterer Verbände sehr oft vor Situationen zu stellen, wo sie allein und selbständig handeln müssen. Man braucht ja übrigens nur im Werke des deutschen Reichsarchivs über den Weltkrieg, zumal in dem Bande, der von den Grenzschlachten handelt, sich umzusehen, um sich klar zu werden, wie im Bewegungskriege immer und immer wieder auch an die Entschlußfähigkeit der unteren Führung die höchsten Anforderungen gestellt werden.

Die Schulung für die Entschlußfassung ist also ein wichtiger Teil unserer Führerausbildung, und wenn auch selbstverständlich die „gefechtstechnische“ Ausbildung nicht vernachlässigt werden darf, so ist es doch anderseits Pflicht jedes Vorgesetzten, der unterstellte Führer zu erziehen hat, daß er sie vor Lagen und Aufgaben stellt, die ihrer

Entschlußfassung weitesten Spielraum lassen, ja sie vielleicht sogar in ein schwieriges Dilemma führen. Daß hiefür besonders auch Kurse ohne Truppen und Kriegsspiele sich eignen, braucht nicht besonders betont zu werden.

* * *

Unsere Vorschrift zeigt uns zunächst in Ziff. 65 zwei mögliche Wege der Entschlußfassung: Sich leiten lassen „von der Eingebung des Augenblicks" unter Berufung auf die Erfahrung, daß „oft der erste Gedanke der beste ist", oder aber „gründliche Ueberlegung der möglichen Wege". Gleichzeitig aber warnt sie vor Exzessen in der einen oder andern Richtung. Wer sich sicher fühlt, wer vielleicht der Ueberzeugung ist, ein besonderes taktisches „Flair" zu besitzen, neigt zu ersterem Verfahren; aber die Vorschrift belehrt ihn, daß es nicht von sorgfältiger Ueberlegung auch der andern Wege befreit. Umständlichere Naturen hingegen, die zu langem und vielleicht kompliziertem Ueberlegen neigen, wird mit Recht gesagt, daß eine, wenn auch nicht ideale Lösung, rasch und entschlossen durchgeführt, besseren Erfolg hat, als eine vielleicht klassische, aber verspätet zur Durchführung kommende Idee. Es ist nicht unnütz, gerade auf letzteren Punkt recht deutlich den Finger zu legen, weil im Schulbetrieb der Friedensausbildung, zumal in Kursen ohne Truppe doch immer und immer wieder das Streben nach der idealen, der klassischen Lösung in den Vordergrund tritt und den Faktor Zeit, der ja gerade für uns eine so enorme Rolle spielt, ganz in den Hintergrund verdrängt.

Die folgenden Ziffern der Vorschrift geben nun kurz die *Grundlagen* an, auf denen sich jeder Führerentschluß aufbaut. Von vorneherein teilt die Vorschrift diese Grundlagen in *feste* (Ziff. 69) und *unsichere* ein. Zu den ersteren gehören Auftrag, eigene Truppen und Gelände, die letzteren werden durch das, was man vom Feinde weiß und was von ihm wahrscheinlich ist, gebildet.

Als erste Grundlage des Entschlusses nennt die Vorschrift den *Auftrag*. Unter Auftrag verstehen wir den wesentlichsten Teil jedes taktischen Befehls, jenen Teil, der dem Unterführer die Rolle zuweist, die er im Gesamtplan seines Vorgesetzten spielen soll. Der Raum verbietet es, hier den Auftrag des Führers näher zu betrachten; nur soviel sei gesagt, daß das Innehalten der durch Ziffer 78 gegebenen Normen von höchster Wichtigkeit ist: „Der Führer soll sich darauf beschränken, dem Unterführer die Aufgabe zu stellen, die er im Rahmen des Ganzen zu lösen hat, ohne die Art der Ausführung vorzuschreiben. Der Befehl, der sich in Einzelheiten einläßt, läuft Gefahr, die freie Selbsttätigkeit des Untergebenen zu hemmen und der Lage an Ort und Stelle nicht zu entsprechen." Wer bei der Abfassung der Aufträge an seine Unterführer von diesen Grundsätzen abweicht, muß sich nicht wundern, wenn gerade die Tüchtigsten seiner Untergebenen von seinen Befehlen abweichen, während die weniger Brauchbaren auch dort sklavisch daran festhalten, wo dies ein offensichtlicher Fehler ist.

Wenn die Vorschrift den Auftrag als feste Grundlage des Entschlusses nennt, so faßt sie doch auch gleich schon die Fälle ins Auge, wo diese feste Grundlage versagt. Diese Fälle sind dann vorhanden, wenn der Auftrag fehlt oder durch die Verhältnisse überholt ist. Der erste Fall liegt klar und ist, zumal für detachierte Kräfte, Aufklärungs- und Sicherungsabteilungen, aber auch sonst, z. B. bei Versagen der Verbindungen, leicht möglich. Schwieriger ist es schon zu beurteilen, ob der zweite Fall vorliegt. Es muß aber mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß die Begründung, man habe sich genau an den Befehl des Vorgesetzten gehalten, Fehlgriffe nicht entschuldigen kann. Eine früher recht verbreitete, aber veraltete und grundsätzlich unrichtige Auffassung übertrug die für den Soldaten in Reih und Glied oder für Dinge des innern Dienstes gültige Verpflichtung des unbedingten und wörtlichen Gehorsams auch auf den Führer und für jeden beliebigen militärischen Befehl. „Befehl ist Befehl und etwas anderes gibt es nicht", pflegten die Vertreter dieser Richtung jeweils zu sagen. Man darf aber nie vergessen, daß, wer Verantwortung trägt und wer fern vom Vorgesetzten eine selbständige Aufgabe durchzuführen hat, und sei er auch bloß ein gewöhnlicher Soldat, unmöglich denselben engen Bindungen unterworfen werden kann, wie derjenige, der unter den Augen oder im engsten Befehlsbereich seines Vorgesetzten ganz bestimmte Arbeiten zu erledigen hat. *Die Disziplin des Führers zeigt sich niemals im wörtlichen Befolgen erhaltener Befehle, sondern in dem Bestreben, sich in die leitende Idee seines Vorgesetzten einzufühlen und seinerseits das Beste zu ihrem Gelingen beizutragen.* Wer auf dem Standpunkt steht: „Es ist zwar ein kompletter Unsinn in dieser Lage, aber Befehl ist schließlich Befehl, ich führe ihn eben aus, dann bin ich aus der Sache", zeigt viel weniger wirkliche Disziplin als derjenige, der selbsttätig den Auftra so abändert, wie er nach ernstester Prüfung der Sachlage den Intentionen des Vorgesetzten am besten entspricht. Ein kleines Manöverbeispiel aus der Vorkriegszeit mag das illustrieren. Zwei kombinierte Regimenter standen einander gegenüber. Der Kommandant der einen Partei wollte mit seinem rechten Flügel den Feind festhalten, mit dem starken linken Flügel umfassen. Das Bataillon des rechten Flügels erhielt demnach den Auftrag: „Das Bataillon hält fest." Mag sein, daß das unzweckmäßig war, aber auf jeden Fall sprach daraus die Auffassung, daß dieses Bataillon sehr bald mit dem Gros der feindlichen Kräfte in Berührung kommen würde und die Besorgnis, daß es vorzeitig, d. h. vor Wirksamwerden der Umfassung, zurückgeworfen werden könnte. Nur unter diesen Umständen war der Auftrag gerechtfertigt, denn wer nicht angegriffen wird, braucht auch nicht festzuhalten. Indessen hatte der Gegner ebenfalls eine Umfassungsbewegung geplant und zwar mit seinem rechten Flügel, sodaß sich die beiden Umfassungsflügel begegneten. Frontal ließ er nur eine durch eine Kompagnie gedeckte Batterie stehen, welche weithin sichtbar auf einem steilen Hügel stand (es war vor Einführung des indirekten Schießens). Nichts

war leichter für das Bataillon, das festhalten sollte, als diese Batterie zu nehmen, deren Feuer schon nach kurzer Zeit unterlaufen werden konnte, und somit das unsolide Pivot der ganzen gegnerischen Umfassungsbewegung einzudrücken. Aber daran wurde nicht gedacht und selbst die in einzelnen Kompagnien sich geltend machende Tendenz zum Vorgehen sofort erstickt. Während des ganzen Gefechts lag das Bataillon, seinem Befehl folgend, untätig vor dem schwachen linken Flügel des Feindes fest und gab diesem dadurch die Möglichkeit, mit Ueberlegenheit, nämlich mit fast drei Bataillonen die beiden eigenen umfassenden Bataillone anzufallen und zurückzuwerfen. Dieses Handeln aber war nicht etwa ein Mangel an taktischem Verständnis, sondern nur der Ausfluß einer falsch aufgefaßten Disziplin. Wer daher seinen Auftrag studiert, um ihn als Grundlage für seinen Entschluß zu benützen, der sei dabei immer des Bibelwortes eingedenk: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Er vergesse aber auch nicht, was in Ziff. 66 gesagt ist: „Mit oder ohne Auftrag, immer handelt der Führer auf eigene Verantwortung.“

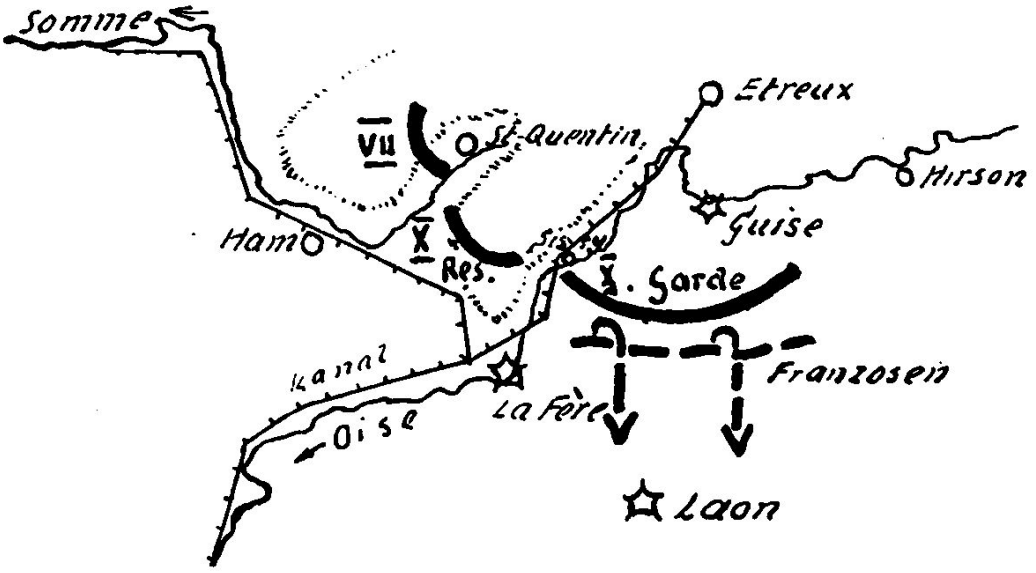
Als zweite Grundlage des Entschlusses nennt die Vorschrift *die eigenen Truppen.* Neben der Gefechtskraft, insbesondere auch dem Bestand an Geschützen, tritt hier in erster Linie die örtliche Verteilung, das Verhältnis der einzelnen Teile zum Feind und die physische und moralische Verfassung in den Vordergrund. Aber auch die Munitions- und Verpflegungslage sind gewichtige Faktoren. Damit aber die Lage der eigenen Truppen tatsächlich die feste Grundlage biete, als die sie die Vorschrift anspricht, sind mannigfache Bedingungen zu erfüllen. Nur in den Friedensübungen ohne Truppe ist der Führer immer vollständig und richtig über die Lage seiner unterstellten Abteilungen unterrichtet. Schon in größeren Manövern ist das in weit weniger hohem Grade der Fall, und wer erinnerte sich nicht jener einsam herumirrenden Kommandanten, denen ihr Verband abhanden gekommen ist oder jener andern, die verzweifelt auf eine Meldung über das Schicksal einer detachierten Unterabteilung warten. Die Vorschrift weist hier deutlich auf die Wichtigkeit des Verbindungsdienstes hin. Wenn in den heutigen Stäben der Nachrichten- und Verbindungsdienst so stark entwickelt ist und so viel Personal absorbiert, so liegt der Grund wohl hauptsächlich darin, daß man im letzten Kriege erkannt hat, welche enorme Bedeutung für die Entschlußfassung die genaue Orientierung über die Lage der eigenen Truppen hat, wie schwer sie aber im Kriege mit seinen tausend Friktionen zu erreichen ist.

Die ganze Bedeutung der Frage mögen zwei kriegsgeschichtliche Beispiele ins Licht setzen, die beide dem Marnefeldzug 1914 entnommen sind.

Am 28. August 1914 hatte die II. deutsche Armee unter Generaloberst v. Bülow in Verfolgung der V. französischen Armee Lanrezac die obere Oise in der Gegend von Guise mit den beiden Armeekorps des linken Flügels überschritten, während die beiden Korps des rechten

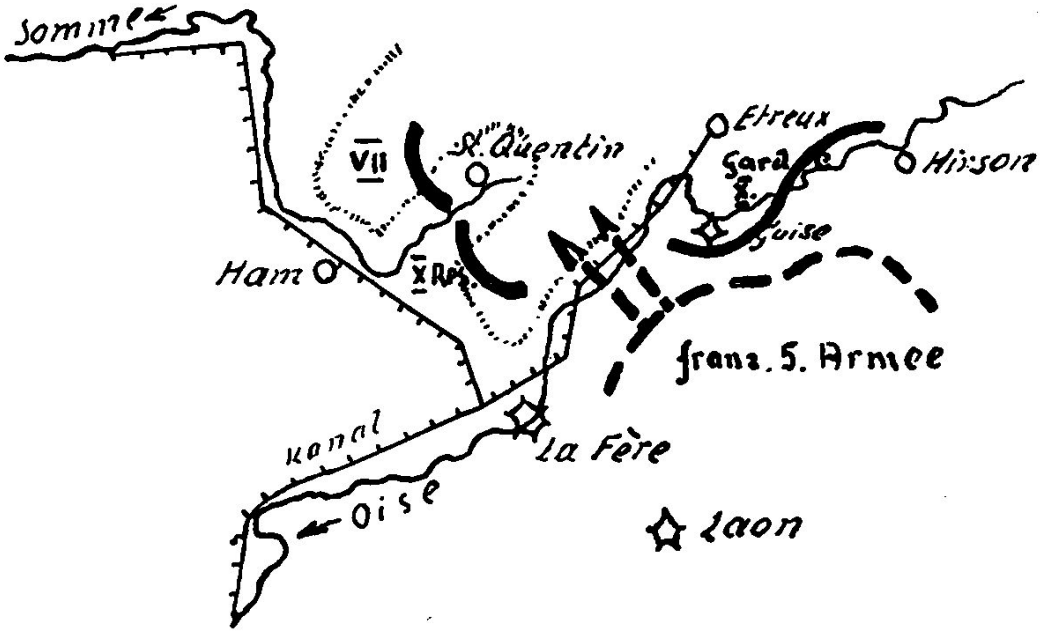
Skizze 1.

Vermeintliche Lage, wie sie das Oberkdo. der II. deutschen Armee am 28. August 1914 bei den eigenen Truppen annahm.



Skizze 2.

Wirkliche Lage der II. deutschen Armee am Abend des 28. August 1914 u. französische Angriffsrichtungen für den 29. August.



Flügels bis in die Gegend von St. Quentin und südlich davon vorgegangen waren. Die Lage der eigenen Truppen, wie sie sich dem Armeeoberbefehlshaber am Abend des 28. und noch am Morgen des 29. August darstellte und auf Grund deren er seine Entschlüsse faßte, ist in Skizze 1*) gezeichnet. Bülow glaubte seine vier Korps etwa gleichhöhig rittlings des nordsüdlich gerichteten Teils des Oiselaufs, die beiden westlichen in leichter Fühlung mit englischer Kavallerie, die beiden östlichen im Kampfe mit französischen Nachhuten. Auf Grund dieser vermeintlichen Lage gab er Befehle zur Versammlung zweier Divisionen zum Angriff auf La Fère aus, wobei für eine dieser Divisionen der angegebene Versammlungsraum mitten in den Feind fiel. In Wirklichkeit entsprach zwar die Lage seines rechten Flügels seinen Anschauungen (Skizze 2), während die beiden Korps links in schwerem Kampf gegen beträchtliche französische Kräfte nur unwesentlich über die Oise hinausgekommen waren und im allgemeinen noch mit dem Rücken am Fluß kämpften. Sie standen somit etwa 15 km weiter nördlich als Bülow angenommen hatte; zwischen den beiden Armeehälfte klaffte daher eine ganz beträchtliche Lücke; in der Mitte zwischen beiden stand die ganze V. französische Armee mit 13 Divisionen bereit, um in die ungeschützte innere Flanke des rechten Bülow'schen Flügels zu stoßen. Die Armee geriet daher am 29. August in eine äußerst kritische Lage und nur der Umstand, daß der Angriff von der französischen oberen Führung sehr matt und bloß mit Teilkräften durchgeführt wurde, sowie anderseits die Initiative der unteren deutschen Führung verhinderten eine schwere Katastrophe. Dieser Mangel an Orientierung über die eigene Lage, der beinahe die schwersten Folgen gehabt hätte, ist um so merkwürdiger, als es sich keineswegs um besonders schwieriges Gelände handelte und als hohe Kommandos mit ihren so zahlreichen Verbindungsmitteln beteiligt waren; die Distanz vom Armeehauptquartier in Etreux zum Kommando des näheren der beiden betreffenden Korps betrug übrigens nur 12 km.

Auch das andere Beispiel betrifft die II. Armee Bülow; diesmal glich indessen das Kriegsglück die Fehler der Führung nicht aus. Es war an jenem verhängnisvollen 8. September, inmitten der Marneschlacht, als Oberstleutnant Hentsch beim Armeekommando eintraf. Damals wurden jene verhängnisvollen Stimmen laut, die die I. oder II. Armee nur noch als „Schlacke" bezeichneten. Zwar ist es selbst der sorgfältigen Forschung des Reichsarchivs nicht gelungen, das Dunkel des sogenannten Falles Hentsch vollkommen zu lichten und die Widersprüche der Zeugenaussagen zu lösen, aber soviel steht doch einwandfrei fest, daß der Entschluß zum Rückzug von der Marne und damit wohl der schwerwiegendste Entschluß nicht nur des Weltkrieges, sondern der ganzen Kriegsgeschichte überhaupt, auf Grund einer ganz unrichtigen Auffassung über die Lage der eigenen Truppen entstanden ist. Ein unverbesserlicher Schwarzseher als Abgesandter einer ebenfalls schwarz-

*) Infolge Versehens des Zeichners ist auf den Skizzen 1 und 2 Guise irrtümlicherweise als Festung angegeben.

seherischen Heeresleitung hat damals unter dem Eindruck der Schwierigkeiten und Krisen, die in einer Schlacht dieses Ausmaßes nun einmal unvermeidlich sind, es fertig gebracht, den beteiligten Armeeführern eine Lage ihrer Nachbartruppen zu schildern, die den Rückzug als unvermeidlich erscheinen ließ. Diese haben es leider unterlassen, die Lage selbst zu überprüfen, was unter den damaligen Umständen vielleicht begreiflich erscheint, und so wurde der Sieg endgültig aus der Hand gegeben.

Die beiden kurz geschilderten Beispiele zeigen besser als alle Theorie, welche ganz kapitale Bedeutung einem gut funktionierenden Verbindungsdienst zukommt. Es muß daher der Ehrgeiz aller derjenigen Offiziere sein, die mit diesem Dienst zu tun haben, ihren Kommandanten immer vollständig und richtig zu orientieren. Vor allem eines aber tritt in scharfe Beleuchtung: alle ausgesprochen ungünstigen Nachrichten bedürfen der sorgfältigsten Ueberprüfung und Bestätigung, bevor irgendein Entschluß auf sie aufgebaut wird. Wer wie Moltke der Jüngere und Hentsch auf Grund unüberprüfter, übertriebener Nachrichten in entscheidendem Kampfe Rückzug anordnet und damit den Sieg aus der Hand gibt, nimmt vor seinem Gewissen, seinem Volke und vor der Geschichte schwerste Verantwortung auf sich. Betrachten wir kurz das Gegenbeispiel. In der Schlacht von Tannenberg kamen mehrfach schlimme Paniknachrichten zum Armeeoberkommando. Die Front sollte durchbrochen sein, ja in einem Falle traf Hindenburg selbst auf in vollster Auflösung vor den vermeintlich folgenden Russen fliehende Trains. Die während der ganzen Schlacht sehr gespannte Lage schloß solche Möglichkeiten nicht aus. Darin, in diesen kritischen Augenblicken ruhig geblieben zu sein und keine übereilten Entschlüsse gefaßt zu haben, bevor nicht die Lage sorgfältig überprüft und die Haltlosigkeit dieser Nachrichten erwiesen war, liegt sicher mit das Hauptverdienst der Führung Hindenburgs, neben welchem die Frage, wer zuerst den Plan zur Schlacht gefaßt habe, ganz in den Hintergrund tritt.

Wer immer also Meldungen über die eigene Lage bekommt, die schwerwiegende Entschlüsse zu erfordern scheinen, der prüfe erst. Ob er selbst sich an Ort und Stelle begibt oder ob er einen Gehilfen mit dem schnellstmöglichen Transportmittel hinsendet, hängt von den Umständen ab; im letzteren Falle aber sende er nur Leute mit starken Nerven und genügend selbständiger Meinung auch einem Unterführer gegenüber, der höher im Grade ist.

Denn wir müssen uns ganz klar darüber sein, daß die schlechten Nachrichten und die kritischen Lagen im Kriege zum Alltäglichen gehören. Jedes kriegsgeschichtliche Buch, das wir aufschlagen, gibt uns darüber hinreichend Auskunft. Irrtümer aller Art, Gerüchte, falsch verstandene Telephonmeldungen, irrig ausgelegte Beobachtungen, Verallgemeinerungen lokaler Schwankungen der Gefechtsfront und nicht zuletzt nervenschwache Unterführer sind die zahllosen Quellen solcher Krisen. Erinnern wir uns nur der Schauergeschichten, die in den letzten

Julitagen und Anfang August 1914 bei uns herumgeboten wurden oder der vielen haltlosen Gerüchte, die zur Zeit des Landesstreikes kursierten und geglaubt wurden, um uns eine gewisse Vorstellung davon zu machen, was im Kriege in dieser Hinsicht vorkommen kann. Von einem hervorragenden deutschen General wird erzählt, daß er bei Einlaufen schlechter Nachrichten von der Front zu sagen pflegte: „Dividiert durch zwei, und wenn es von So und So kommt, nochmals durch zwei."

In der Tat, schon bei der Einschätzung der Lage der eigenen Truppen kommen vielfach nicht so sehr die intellektuellen Fähigkeiten des Führers, sondern vielmehr seine Charakterqualitäten maßgebend in Betracht. Wer wie der jüngere Moltke, wie Hentsch, wie seinerzeit ein Kuropatkin, jede schlechte Nachricht glaubt, die guten überhört oder kaum beachtet, und sich somit ein ganz pessimistisches Bild von seinen eigenen Truppen macht, der hat nicht jene Führerqualitäten, die den Sieg verbürgen. Nur wer jenes feste Vertrauen in sich selbst und in seine Truppe hat, das einen Constantin von Alvensleben bei Vionville-Mars-la-Tour im Angriff gegen fünffache Ueberlegenheit den stolzen Satz sprechen ließ: „Das kann nur ich, denn nur ich habe solche Truppen", wird auch in der Einschätzung der eigenen Lage jene Ruhe bewahren können, die ihn auch unter schwierigen Umständen ein richtiges Bild von den Verhältnissen gewinnen läßt.

In dritter Linie nennt die Vorschrift als Grundlage des Entschlusses das *Gelände.* Wenn es in dritter Linie genannt wird, so will das nicht heißen, daß es an Wichtigkeit hinter den andern Grundlagen zurücktritt; im Gegenteil kommt es sogar sehr häufig zuallererst in Betracht. Mag vielleicht in den Ebenen Norddeutschlands, Nordfrankreichs oder Flanderns das Gelände zuweilen eine etwas geringere Bedeutung haben; in unserem so reich gegliederten Lande wird es der dominierende Faktor schlechthin. Denken wir nur z. B. an die Einschränkungen, die es der Artillerieverwendung auferlegt, die zwar durch die Einführung der dreiteiligen Ladung gemildert, aber nicht beseitigt sind, an die Schwierigkeiten der Beobachtung und Verbindung einerseits und an die zahlreichen Möglichkeiten gedeckten Heranführens und überraschenden Angriffes anderseits, so wird uns klar, daß die Truppenführung in erster Linie die Kunst des richtigen Erfassens und Ausnützens der Eigentümlichkeiten des Geländes ist. Und tatsächlich bestand auch eine der hervorstechendsten Eigenschaften der großen Führer aller Zeiten darin, daß sie imstande waren, vor ihrem geistigen Auge die möglichen oder künftigen Operationen in dem Gelände, das sie vor sich sahen oder das ihnen die Karte zeigte, sich abspielen zu lassen. Von Napoleon wissen wir, daß er vor seinen großen Entscheidungen stundenlang über der Karte zu sitzen pflegte. Darin kam nicht Unsicherheit oder umständliche Unentschlossenheit zum Ausdruck, sondern das Bestreben, ganz heimisch zu werden auf dem Kriegsschauplatz und alle Möglichkeiten aus ihm herauszuholen. Denn wir müssen uns darüber klar sein, *daß nicht wir unsere auf der Schulbank oder in einem taktischen Lehr- oder*

Uebungsbuch gelernten Verfahren oder Rezepte dem Gelände aufzwingen dürfen, sondern daß das Gelände uns die Möglichkeiten diktieren muß. Und so sicher bei einer taktischen Uebung nichts herausschaut, bei welcher der Leitende ein Schulbeispiel mit mehr oder minder Gewalt in ein Gelände preßt, statt sich die Uebungsanlage vom Gelände vorzeichnen zu lassen, so sicher ist der zum Mißerfolg verurteilt, der mit der Vorstellung, daß „man es so oder so macht" oder daß es „in der und der Schule so gemacht wurde" oder daß es „im Büchlein des Herrn So und So so steht" an das Studium des Geländes herantritt.

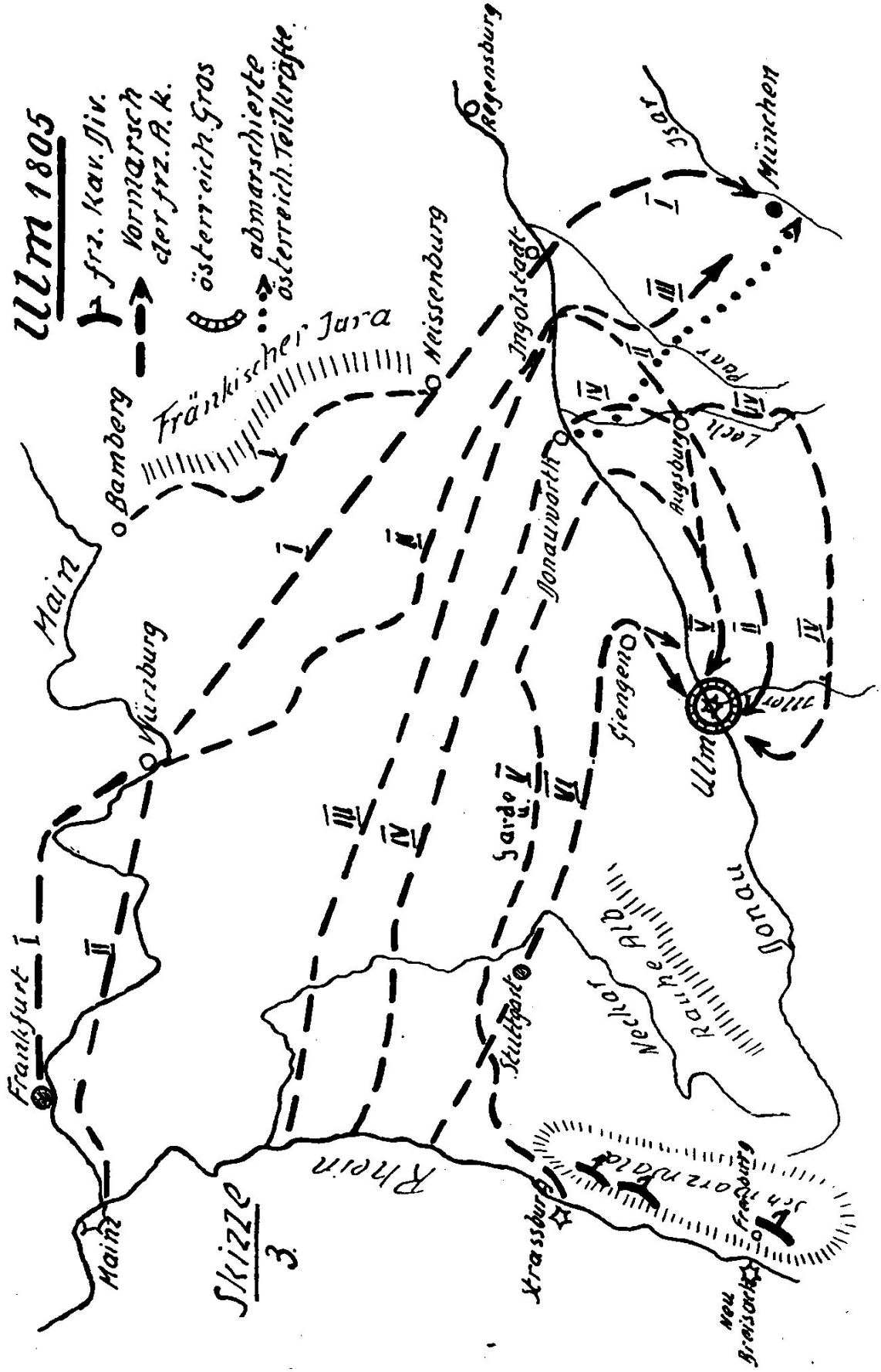
Das Geländestudium ist daher eine der wichtigsten Vorbereitungen auf die Entschlußfassung. Wer morgen riskiert, mit dem Feinde zusammenzustoßen, muß schon heute dieses Gelände eines möglichen Gefechts mit allen seinen Eigentümlichkeiten im Kopf haben. Nur selten wird er dabei das Gelände aus eigener Anschauung studieren können, meist muß das Kartenstudium an deren Stelle treten. Je mehr der Führer gewöhnt ist, aus der Karte sich ein plastisches Gesamtbild des Geländes zu machen, desto besser. Das Kartenstudium zeigt aber auch bald, wo es der Ergänzung bedarf. Wie oft lassen sich wichtige, auch für die mittlere und obere Führung maßgebende Geländedetails nicht aus der Karte ersehen, wie z. B. Passierbarkeit von Wasserläufen, Zustand von Gebirgswegen, oder aber und ganz besonders die Geländebedeckung. Wie anders sieht doch z. B. der Thurgau mit seinem Wald von Obstbäumen in Wirklichkeit aus als auf der Karte, die dafür einstweilen noch keine Signatur gefunden hat. Welche ganz andere Regelung der Beobachtung und der Zusammenarbeit zwischen Infanterie und Artillerie erfordert diese Wirklichkeit als diejenige, die man nach der Karte zu treffen geneigt ist. Durch welche Mittel man sich diese ergänzende Geländekenntnis verschafft, hängt von den Umständen ab. Patrouillen der verschiedenen Waffen, Befragen von mit der Gegend bekannten Leuten in der Truppe oder in der Bevölkerung und Fliegererkundung, zumal auch Fliegerphotographie sind die Mittel, die zur Verfügung stehen. Die Aufnahme wichtiger Abschnitte z. B. des Vormarschgeländes schon am Vortag dürfte vielfach geboten sein. Dies gilt ganz besonders für Zonen, die als Beobachtungsabschnitte oder als Stellungsräume für die Artillerie in Betracht kommen können.

„Erst nachdem der Führer aus den festen Grundlagen, Auftrag, eigene Truppen und Gelände, die Möglichkeit oder die verschiedenen Möglichkeiten, die zum Ziel führen, abgeleitet hat, zieht er in Rechnung, was er vom Feind weiß und wahrscheinlich ist. Der Feind bleibt für die Entschlußfassung ein unsicherer Faktor." (Ziff. 69.) Mit dieser Fassung rückt die Vorschrift bewußt von jener Auffassung ab, die doch unsere früheren Vorschriften mehr oder weniger vertraten und gemäß welcher die Nachrichten über den Feind eine ganz wesentliche Grundlage des Entschlusses bilden. Aber ist diese neue Auffassung der Vorschrift „Felddienst" denn auch richtig? Steht sie nicht im schroffen Gegensatz zu der erhöhten Bedeutung, die man heute dem

Nachrichtendienst gegeben hat, und zu der Tatsache, daß wir unsern Befehlen immer die Orientierung über den Feind voranzustellen pflegen? Riskieren wir so nicht, bei unsern Entschlüssen die „Rechnung ohne den Wirt“ zu machen und furchtbare Enttäuschungen zu erleben? Diese Fragen sind es, die wohl jeden aufmerksamen Leser beim Studium dieser Sätze bewegen, und der Schreibende glaubt nicht fehlzugehen in der Annahme, daß wohl manchem diese Auffassung ein leises Unbehagen einflößt und daß er in seinem Innern bereits schon wieder den Faktor Feind an die altgewohnte und, wie er meint, bewährte Stelle gerückt hat. An Kritik dürfte es also dieser Auffassung unserer Vorschrift nicht fehlen; ob sie berechtigt ist oder nicht, mögen die folgenden Darlegungen erweisen.

Bevor wir auf theoretische Erwägungen eintreten, möge wiederum die Kriegsgeschichte zu ihrem Recht kommen. Ziehen wir den Altmeister der Kriegführung, Napoleon, zu Rate und studieren wir die Grundlagen zu den Entschlüssen, die zu zweien seiner glänzendsten Siege, demjenigen von Ulm 1805 und demjenigen von Jena-Auerstädt 1806 geführt haben.

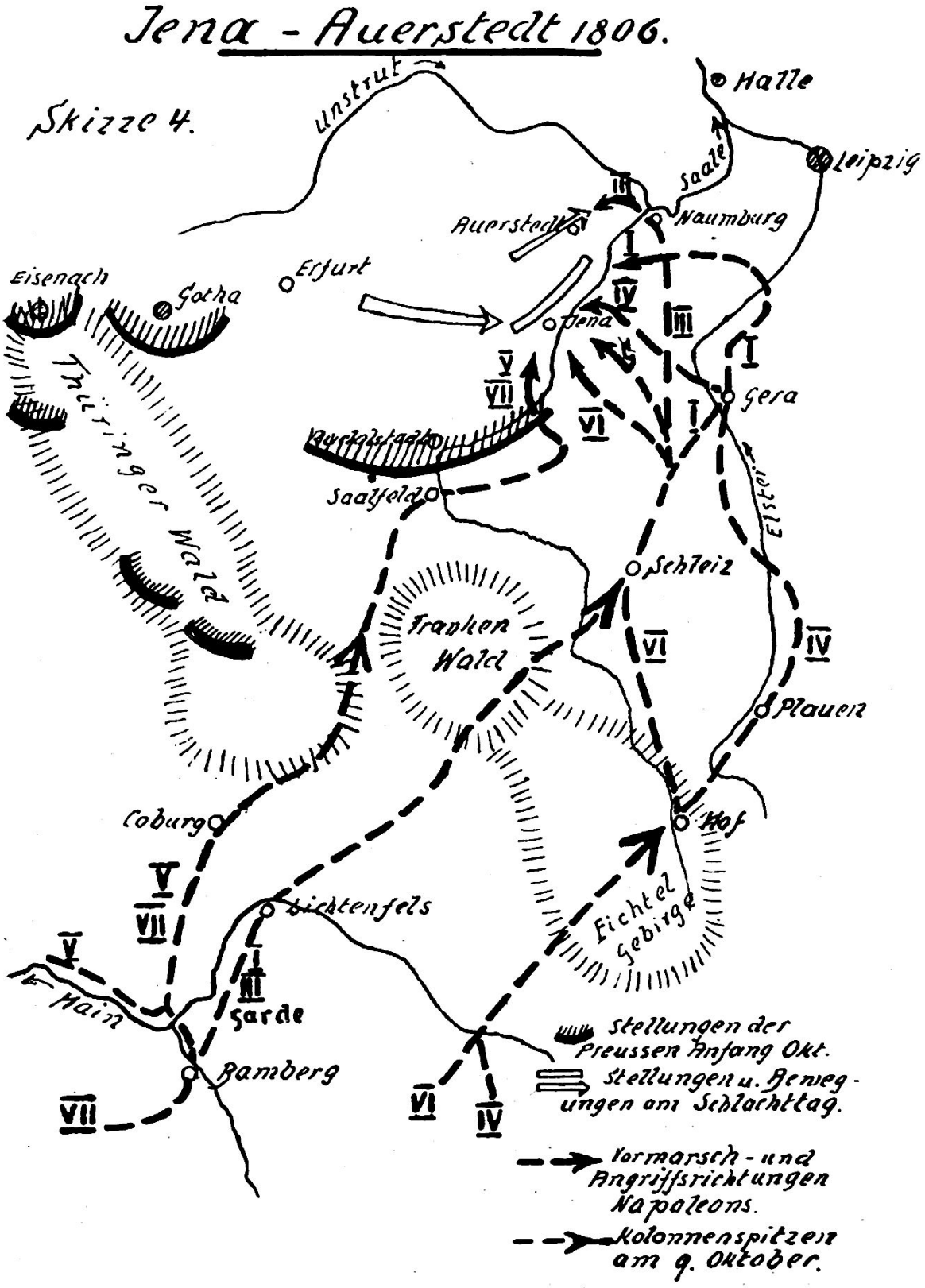
Im Sommer 1805 marschierte eine mächtige Koalition, deren Kern Rußland und Oesterreich bildeten, gegen Napoleon auf. Eine Hauptarmee unter Erzherzog Karl sollte durch Oberitalien operieren, eine russische Armee aus Polen nach Böhmen vorgehen, während eine weitere russische Armee zur Verstärkung der in Süddeutschland stehenden österreichischen Kräfte an den Inn vorgehen sollte. Napoleon, der damals in Boulogne eine Expedition gegen England vorbereitete, sah sich durch die feindlichen Pläne überrascht. Entschlossen wechselte er die Front und beschloß, durch einen direkten Stoß vom Rhein gegen Wien die Koalition zu sprengen und auch die aus Oberitalien gegen ihn unternommene Operation unwirksam zu machen. Sofort gab er die Dispositionen aus, nach denen die Korps aus Frankreich, Holland und Hannover am Rhein, im allgemeinen in der Front zwischen Neubreisach und der Mainmündung sich zu versammeln hatten. Schon am 17. September, d. h. noch während des Vormarsches an den Rhein, gab der Kaiser Befehl zum Uebergang über den Strom und zum Vormarsch an die Donau. Der Entschluß, den er hier faßte, mußte naturnotwendigerweise für die ganze Durchführung der Operation von weittragendster Bedeutung werden. Studieren wir daher seine Grundlagen (Skizze 3). Den *Auftrag* gab er als Monarch und Oberfeldherr sich selbst: den Feind schlagen, möglichst vor Ankunft russischer Verstärkungen, und sich so freie Bahn nach Wien schaffen. Seine *Truppen* wußte er, ausgeruht und kriegsgewohnt, im Vormarsch gegen den Rhein. Das *Gelände* sagte ihm folgendes: Frontales Vorgehen durch den Schwarzwald setzte ihn gegenüber einem aktiven Gegner der Gefahr aus, beim Heraustreten aus den Schwarzwalddefileen vereinzelt angefallen zu werden. Das weitere Vorgehen führte durch das Juragelände der Rauhen Alb, oder aber auf die sukzessiven Flußbarrieren der Iller, des Lech, des


Ulm 1805
frz. Kav. Div.
Vormarsch der frz. A. K.
österreich. Gros
abmarschierte österreich. Teilkräfte
Fränkischer Jura
Bamberg
Main
Würzburg
Frankfurt
Mainz
Rhein
Meissenburg
Regensburg
Ingolstadt
Donauwörth
Augsburg
Lech
Paar
Isar
München
Giengen
Ulm
Donau
Stuttgart
Neckar
Rauhe Alb
Strassburg
Freiburg
Neu Breisach
Skizze 3.

Paar und der Isar, die, wenn auch an sich nicht bedeutend, so doch einem Gegner Gelegenheit zur Verteidigung oder zum Decken des Rückzuges mittels schwacher Nachhuten gaben. Vor allem aber *eines:* das Vorgehen in dieser Richtung drückte auch im Falle des Erfolges den Feind in östlicher Richtung zurück, also gerade auf die im Anmarsch befindlichen russischen Verstärkungen. Diese Ueberlegungen waren die festen Grundlagen, auf denen Napoleons Entschluß sich aufbauen konnte. Vom Feinde hingegen wußte er blutwenig: es war ihm lediglich bekannt, daß die in Süddeutschland operierenden Kräfte den Inn überschritten hatten. Diese wahrhaft armselige Kenntnis über den Gegner hinderte ihn nicht, jetzt schon den Entschluß zu fassen, auf Grund dessen sich der ganze Feldzug abgespielt hat, nämlich den Gegner in der Front durch bloße Verschleierung zu täuschen und ihn in der rechten Flanke zu fassen. So ordnete er an, daß drei Kavalleriedivisionen an den Schwarzwaldpässen seine Flankenbewegung verschleiern sollten, während das Gros seines Heeres am 26. September aus dem Raume Straßburg-Mainz-Bamberg den Vormarsch antreten und am 9. Oktober die Linie Ulm-Weißenburg erreichen sollte. Durch diese Befehle war der Entschluß, die rechte feindliche Flanke mit versammelter Kraft anzugreifen, schon unabänderlich festgelegt, während freilich die Möglichkeit, sich in der Durchführung den Verhältnissen anzupassen, noch offen blieb. Und in der Tat, als die Nachricht eintraf, daß die nominell von einem Erzherzog, in Wirklichkeit aber von dem General Freiherrn von Mack geführten Oesterreicher die Iller überschritten hätten, da änderte Napoleon seine Dispositionen und gab dem linken Flügel Ingolstadt, dem rechten Giengen nordöstlich Ulm als Ziel. Sogar ein Ausgreifen über Regensburg wurde ins Auge gefaßt. Aus dem bloßen Angriff gegen die Flanke wird eine großartige Umgehung mit Angriff gegen den Rücken des Feindes. Mack hatte sich unterdessen entschlossen, mit dem Gros seiner Armee sich hinter der Iller zu schlagen, unter Anlehnung des rechten Flügels an die Festung Ulm. Der Raum verbietet, zu schildern, wie Napoleon Schritt für Schritt die weiteren Anordnungen traf, immer unter der Annahme vernünftigen Handelns beim Gegner, bis schließlich das erste größere Gefecht ihm Gewißheit gab, daß die Hauptkräfte der Oesterreicher noch bei Ulm standen. Dann erst schloß er den Ring, und am 17. Oktober kapitulierte Mack mit dem weitaus größten Teil seiner Truppen. Trotz dieses so einfachen und glänzenden Verlaufs des Feldzuges fehlte es auch an kritischen Augenblicken für Napoleon nicht, besonders als Mack seine wenn auch wenig energischen Durchbruchsversuche unternahm. Erst am 11. Oktober erfuhr er mit Sicherheit, daß Mack noch bei Ulm stand. Ein energischerer Führer hätte wohl auch die ganze Operation Napoleons, wenn auch vielleicht nicht verhindert, so doch erheblich mehr gefährden können. Wenn später Napoleon behauptet hat, dieser ganze Feldzug habe sich Tag für Tag nach einem bestimmten Plane entwickelt, so ist das natürlich eine maßlose Uebertreibung, aber

das eine daran bleibt richtig, daß unbeirrt durch Maßnahmen des Gegners der große einmal gefaßte Entschluß konsequent durchgeführt wurde.

Schon im nächsten Jahre sollte Napoleon von neuem Gelegenheit haben, seine überlegene Führung zu beweisen (Skizze 4). Die Armee war nach Friedensschluß in Süddeutschland untergebracht worden und verblieb dort, bis im Herbst 1806 der Krieg mit Preußen ausbrach. Als der Kaiser seine ersten maßgebenden Entschlüsse zu fassen hatte, wußte er so gut wie nichts vom Feinde. Er hatte nur von Truppenbewegungen in Westfalen vernommen; wo hingegen sich die preußische Hauptarmee versammelte, war ihm unbekannt. Trotz alledem war er sich sofort über sein Vorgehen klar und ordnete zunächst die Versammlung seiner Armee am obern Main an. Während schwache Kräfte aus der Gegend von Mainz und vom Unterrhein her den Feind täuschen sollten, beabsichtigte er mit der Hauptarmee durch den Frankenwald in gerader Richtung auf Berlin vorzustoßen, um alle westlich dieser Vormarschlinie verbliebenen feindlichen Kräfte entweder vom Heimatland abzuschneiden oder zur raschen und wenig geordneten Rückkehr zu veranlassen. Auch hier liegt also der Gedanke eines Vorgehens gegen Flanke und Rücken zugrunde, wenn auch freilich, entsprechend den veränderten Verhältnissen in anderer Form. Erst als der Aufmarsch so gut wie vollzogen war, erfuhr Napoleon von der Versammlung der preußischen Hauptarmee in Thüringen. Er erwartete nichts anderes, als daß diese durch den Thüringerwald gegen seine linke Flanke vorgehen würde. Im vollen Bewußtsein dieser großen Gefahr hielt er aber an seinem Entschluß fest in der Ueberzeugung, daß sein Stoß auf Berlin dem Gegner das Gesetz diktieren und ihn bald genug zur Umkehr bewegen würde. Für sein Vorgehen wählte er eine Form, die ihm erlaubte, die Modalitäten der Durchführung seines Entschlusses der Klärung der Lage anzupassen. Am 8. Oktober trat die Armee die Bewegung in drei Kolonnen an; die mittlere voraus, die beiden seitlichen rückwärts gestaffelt. Diese Keilformation ermöglichte nicht nur der mittleren Kolonne, ohne Besorgnis für ihre Flanken rasch vorzugehen, sondern gestattete auch ein Einschwenken nach rechts oder links oder aber auch eine doppelte Umfassung eines frontalen Gegners. Die Gefechte bei Schleiz und Saalfeld am 9. und 10. Oktober brachten keine Klarheit über den Feind. Trotzdem entschloß sich Napoleon — ein neuer Entschluß bei ganz ungenügender Kenntnis der Feindlage — seine Armee gegen die Saale links einschwenken zu lassen, wobei allerdings der Schwerpunkt auf den rechten Flügel verlegt wurde, um einem eventuellen Abmarsch des Gegners nach Osten oder Nordosten zu begegnen. Erst als der Kaiser am 12. Oktober den Eindruck gewann, daß der Feind noch hinter der Saale stand, verlegte er seinen Schwerpunkt auf den linken Flügel. Der Feind hatte unterdessen den Entschluß zum Rückzug gefaßt, allein zu spät. Am 14. Oktober stieß Napoleon auf die feindlichen Nachhuten und sogar auf die abmarschierende


Jena - Auerstedt 1806.
Skizze 4.
Unstrut
Halle
Leipzig
Saale
Naumburg
Auerstedt
Erfurt
Eisenach
Gotha
Jena
Gera
Thüringer Wald
Saalfeld
Schleiz
Elster
Franken Wald
Plauen
Hof
Coburg
Lichtenfels
Fichtel Gebirge
Main
Garde
Bamberg
Stellungen der Preussen Anfang Okt.
Stellungen u. Bewegungen am Schlachttag.
Vormarsch- und Angriffsrichtungen Napoleons.
Kolonnenspitzen am 9. Oktober.

Hauptarmee und schlug sie vollkommen. Seine günstige operative Stellung auf der kürzeren Linie nach Berlin erlaubte ihm, den geschlagenen Gegner derart überholend zu verfolgen, daß die preußischen Heeresteile kapitulieren mußten oder vollständiger Auflösung anheimfielen.

Bei beiden Operationen ist es auffallend, wie schlecht Napoleon über den Feind orientiert war, als er seine wichtigsten Entschlüsse faßte. Und dennoch — und im vollen Bewußtsein der ihm drohenden Gefahren — entwarf er mit erstaunlicher Sicherheit seinen Operationsplan, den er unbeirrt durch die Maßnahmen des Feindes bis zum siegreichen Ende durchführte. Was er sich vorbehielt und worin er sich durch die Nachrichten über den Feind beeinflussen ließ, das waren nur die *Modalitäten der Durchführung*, Richtungsänderungen oder Verlegungen des Schwerpunktes von sekundärer Bedeutung.

Auch in neuerer Zeit haben wir ein berühmtes Beispiel einer derart kühnen Entschlußfassung in dem bekannten Plan des Grafen Schlieffen. In der seinem Amtsnachfolger hinterlassenen Denkschrift hat er seine strategischen Ideen für den Fall eines Krieges mit Frankreich dargelegt. Nachrichten über den Feind konnten diesem Plan schlechterdings nicht zugrunde liegen, denn man wußte nicht, wie und wo die Franzosen aufmarschieren und was sie beabsichtigen würden. Außer den eigenen Kräften war nur die *eine* Grundlage klar: das Gelände oder vielmehr der Kriegsschauplatz mit seiner durch Geländeschwierigkeiten und stark befestigte Flußbarrieren gedeckten Ostfront und der offenen und zugänglichen Nordostfront. Darauf baute Schlieffen seinen Plan. Mit der großen Masse seiner Armeen, ca. $^7/_8$ der für die Westfront verwendeten Kräfte, wollte er nördlich der Festungslinie Metz-Diedenhofen durch Luxemburg und Belgien in Frankreich einfallen und den heraneilenden Gegner stets in der linken Flanke umfassen und ihn schließlich nach Südosten gegen die Moselfestungen und die Schweizergrenze abdrängen. Nur ganz schwache Kräfte sollten hingegen an die eigentliche deutsch-französische Grenze südlich Metz zu stehen kommen. Wohl war sich Schlieffen der Gefahren seines Planes so gut bewußt, wie Napoleon vor Jena. Aber auch er glaubte, wie dort sein großes Vorbild, daß seine Stoßrichtung die entscheidendere sein werde und daß die vielleicht zum Angriff auf die Reichslande vorgegangenen Franzosen schleunigst umkehren würden, um seinen Vormarsch auf Paris zu hemmen. Was der Feind möglicherweise tun konnte, das sollte wie bei Napoelon nur die Modalitäten der Ausführung beeinflussen. Am linken Flügel hieß das, daß die dortigen schwachen Kräfte vor einem überlegenen Angriff in eine starke vorbereitete Stellung auswichen, die sich auf die große Festung Metz stützte, während sie gegenüber einem defensiven Gegner selbst zum Angriff schritten, unter Umständen sogar noch auf den Entscheidungsflügel transportiert wurden. Auf dem rechten Flügel konnte sich dieses Bereithalten zur Anpassung der Modalitäten an die Feindlage nur in einer sehr starken

Tiefenstaffelung ausdrücken, wie sie denn auch von Schlieffen beabsichtigt war.

Anders als Schlieffen dachte sein Nachfolger Moltke. Er sprach es schon vor dem Kriege aus, daß im Falle eines starken französischen Angriffes auf die Reichslande die große Schwenkung durch Belgien keinen Zweck mehr habe, daß es im Gegenteil dann die Schlacht auf dem Südflügel anzunehmen gelte. Wir sehen gleich schon die abgrundtiefe Verschiedenheit zwischen der Auffassung Napoleons und Schlieffens einerseits und Moltkes des Jüngeren anderseits. Die beiden ersteren wollen in einer ganz bestimmten Weise handeln, die ihnen durch ihre Aufgabe, die verfügbaren Truppen und die Eigentümlichkeiten des Kriegsschauplatzes vorgezeichnet ist, während das, was der Feind unternimmt, nur die Einzelheiten der Ausführung bestimmt; Moltke hingegen will „*je nachdem*“ handeln, er verzichtet darauf, dem Feinde das Gesetz des Handelns vorzuschreiben. Bleibt der Feind passiv, dann allerdings will auch er die große Schwenkung durchführen, greift aber der Feind in den Reichslanden an, so wird sofort das Hauptgewicht der Aktion dorthin verlegt. Dementsprechend wird auch die Verteilung der Kräfte eine andere; der linke Flügel wird auf Kosten des rechten ganz erheblich verstärkt, das Schwerpunktsprinzip verwässert.

Es ist Schlieffen versagt geblieben, die Richtigkeit seines Planes zu erweisen, aber wir dürfen doch sagen, daß das Wenige, das von seiner Idee geblieben ist, die Deutschen bis vor Paris und die Franzosen bis an den Rand des Abgrundes gebracht hat, während die von Moltke geplante Schlacht in den Reichslanden trotz des taktischen Erfolges ihm nicht einmal den Besitz der Mosellinie verschaffte. Die Ereignisse, wie wir sie kennen, lassen auch Schlieffens Anschauung richtig erscheinen, die dahin ging, daß die Franzosen des rechten Flügels umkehren würden, um Paris zu schützen. Moltkes „Jenachdem-Plan“ hingegen hat den Deutschen den Verlust des Marnefeldzuges und damit mittelbar den Verlust des Krieges gebracht.

Es sind allerdings nach dem Kriege mehrfach Militärschriftsteller, auch solche hoher Grade, für Moltke's Anschauungen eingetreten und haben nachzuweisen gesucht, daß Schlieffen Unmögliches gewollt habe oder das Heer sogar ins Verderben geführt hätte. Auch wenn man sich nicht auf — gewiß unverdächtige — Zeugnisse von hochstehender französischer Seite beruft, die Schlieffens Plan „une manoeuvre napoléonienne“ nennen, so darf man vielleicht doch sagen, daß allen Vertretern jener Auffassung wirkliches Führerblut ebenso wenig eigen ist, wie Moltke dem Jüngeren. Natürlich kann man behaupten, die schwachen Kräfte des Südflügels hätten niemals genügt, um die Franzosen solange hinzuhalten, bis der Sieg im Norden erfochten gewesen wäre, und diese wären auch gar nicht umgekehrt, sondern hätten ihren Angriff (in dem engen Raum zwischen Metz und Straßburg und in dem schwierigen Gelände der unteren Mosel!) gegen die linke Flanke des Schwenkungsflügels fortgesetzt und damit diesem zum Stehen gebracht. Aber

ebenso gut kann man beweisen, daß Napoleon bei Jena und anderswo hätte von Rechts wegen geschlagen werden müssen, ebenso gut kann man überhaupt bei den meisten großen Schlachterfolgen der Kriegsgeschichte, solange sie nicht mit erdrückender Ueberlegenheit erfochten worden sind, den Nachweis führen, daß sie bei richtigem Verhalten des Gegners nicht nur nicht gelungen, sondern vielleicht sogar in Niederlagen verwandelt worden wären. Diese Art der Kritik erinnert immer etwas an die jenes Orchestergeigers, der nach dem tosenden Beifall, den ein großer Violinkünstler für sein hinreißendes Spiel geerntet hatte, bemerkte: „Ja, aber er hält den Bogen falsch."

In der Tat: in der Beurteilung des Faktors Feind für die Entschlußfassung scheiden sich die Geister. Auf der einen Seite stehen jene, die wie Hannibal, Friedrich der Große, Napoleon, Moltke der Aeltere und Schlieffen überzeugt sind davon, daß ihr Gedanke durch seine Folgerichtigkeit und durch die eiserne Konsequenz seiner Durchführung dem Feinde das Gesetz aufzwingen und ihn dadurch hindern wird, gefährliche Gegenaktionen mit wirklich voller Kraft zu unternehmen. Diese Führer fassen daher ihre Entschlüsse auch mit einem Minimum an Kenntnissen über den Feind. Auf der andern Seite stehen jene Leute, die bei jeder Operation stets nur ihre Gefahren sehen und die daher erst handeln wollen, wenn sie sicher sind, daß der Feind diese oder jene Aktion nicht unternimmt. Mit Klugheit untersuchen sie die verschiedenen Möglichkeiten des Feindes und stellen dafür in ihrer Apotheke die entsprechenden Pulver und Pastillen bereit. Sie handeln erst, wenn sie ihrer Sache sicher sind, aber sie kommen leider so oft zu spät. In der Tat haben die meisten unglücklichen Feldherren zu ihrer Entschuldigung angeführt, sie seien so schlecht über den Feind orientiert gewesen, ihre Aufklärung habe sie im Stich gelassen und was dergleichen Redensarten mehr sind.

Woher rührt nun diese Verschiedenheit der Auffassungen? Im Grunde beruht sie auf dem ewigen Kampf zwischen Geist und Materie. Wer rein materiell mit Zahlen von Menschen und Waffen, mit Distanzen und Geschwindigkeiten rechnet, der sieht die ungezählten materiellen Möglichkeiten und die materiellen Gefahren. Wer so rechnet, der muß freilich eine Operation wie diejenige Napoleons vor Jena als unmöglich ansehen, weil während seines Vormarsches die Preußen schon längst in Flanke und Rücken der Franzosen stehen und deren so empfindliche Verbindungen durchschneiden konnten. Er muß ebenso den Schlieffenplan als unmöglich ansehen, weil die Franzosen während der großen Schwenkung mit weit überlegenen Kräften den deutschen Südflügel eindrückten und gegen die linke Flanke des Schwenkungsflügels vorgingen. Wer so rechnet, der verneint aber auch von vorneherein die Möglichkeit, einen Sieg mit unterlegenen Kräften zu erfechten. Nur erdrückende Ueberlegenheit gibt solchen Führern die Sicherheit des Erfolges. Aber nicht nur die Kriegsgeschichte, nein, die Geschichte überhaupt gibt den Verfechtern solcher Auffassungen Unrecht. Immer

und immer wieder zeigt sich, daß die *größere Stoßkraft der Idee* und die *eiserne Konsequenz ihrer Durchführung* die rein materiellen Kräfteverhältnisse zu schanden macht. Die Geschichte der Volksbewegungen und Revolutionen zeigt das so gut wie die Kriegsgeschichte und der suggestive Einfluß eines Volkstribunen oder Demagogen beweist es, wie der eines flotten Truppenführers, der allein, ohne Zuhilfenahme fremder Gewalt eine widerspenstige, ja vielleicht meuternde Truppe zum Gehorsam zwingt.

Diese geistigen, suggestiven Einflüsse sind es, die letzten Endes den Kampf entscheiden. Neben der inneren Tüchtigkeit der Truppe — und dieses Element darf nie vernachlässigt werden, denn nur eine vollwertige Truppe erlaubt eine kühne Führung — ist es doch die selbst sichere Kühnheit des Führers, die den Sieg verbürgt, jene Kühnheit, die im vollen Bewußtsein der Gefahren, die auf dem Wege liegen, ihrem Ziel zuschreitet, ohne viel zu fragen, was der Feind tut, weil sie überzeugt ist, daß der suggestive Druck der eigenen Entschlüsse ihm die energische Ausführung seiner Absichten unmöglich macht. Man sagt, daß die Schlangen die Fähigkeit besitzen, durch ihren Blick ihre Opfer gewissermaßen zu hypnotisieren, sodaß sie nicht nur zur Abwehr, sondern sogar zur Flucht unfähig werden. Im Handeln eines entschlossenen Führers liegt eine ähnliche suggestive Gewalt.

Das ist es, was unsere Vorschrift meint, wenn sie den Feind als Faktor der Entschlußfassung so sehr in den Hintergrund drängt. In dieser Richtung müssen wir also auch unsere Führer erziehen. Ob sie daran gewöhnt sind, kühn einen grundlegenden Entschluß auch bei ungeklärter Lage zu fassen oder ob sie vielmehr zu einer „Je-nachdem-Führung“ erzogen sind, die auf Nachrichten über den Feind wartet, davon kann im Kriege ganz enorm viel abhängen.

Man könnte vielleicht einwenden, die vorstehenden Beispiele großer Operationen haben nichts mit der Entschlußfassung eines unteren oder mittleren Kommandanten zu schaffen. Aber wer immer eine selbständige Aufgabe zu lösen hat, und sei es auch nur ein kleiner Kompagniekommandant in unsern Voralpen oder im Jura (um vom Hochgebirge zu schweigen), für den wird der Entschluß oft genau so schwer oder stellt ihn vor ein ebenso großes Dilemma, wie es ein Armeeführer erleben kann. Mag es sich um eine Kompagnie, um ein Regiment, ein Armeekorps handeln, die psychologische Seite der Führung bleibt sich im Grunde immer gleich.

Es wäre nun allerdings ein großer Irrtum, wenn sich der Führer um den Feind überhaupt nicht kümmern wollte. Auch die Vorschrift betont ja, daß zu überlegen ist, was der Feind tun kann. Aber wir sahen bereits bei Napoleon, daß es nur die *Modalitäten der Durchführung* sind, welche sich der Feindlage anpassen müssen. Die Frage lautet daher nicht: „Wie ändere ich meinen Entschluß, wenn der Feind dieses oder jenes tut?“, sondern vielmehr: „Wie und mit wie wenig Mitteln wehre ich diese oder jene mir gefährliche Aktion des Feindes solange ab, bis

mein eigener Entschluß zur vollen Auswirkung kommt?" Ob ich meine Aufgabe angriffs- oder verteidigungsweise löse, ob ich den rechten oder linken Flügel mit Ueberlegenheit anfalle oder umfasse, das entscheidet sich im allgemeinen, bevor ich genaue Nachrichten über den Feind besitze. Und gerade diese wichtigen Entscheidungen bestimmen schon die erste grundlegende Gruppierung der Kräfte. Nur die genaue Richtung, in welcher mein Stoßflügel angesetzt wird, steht noch nicht fest und ebensowenig, ob ich auch den andern Flügel unbeschränkt werde vorgehen lassen können oder ihm vielleicht später auftragen muß, festzuhalten und sich an das Gelände zu klammern.

Die Geschicklichkeit der Führung besteht darin, die Truppen so zu gruppieren, daß bei aller Festigkeit in der Durchführung des Entschlusses die nötige Geschmeidigkeit im einzelnen erhalten bleibt. Tiefengliederung und eine schrittweise Befehlsgebung sind die wichtigsten Mittel hiezu. Die einzigen ganz sicheren Nachrichten über den Feind bringt das Gefecht, bei kleineren Verbänden also die Kampfeinleitung durch die Vorhut. Wehe dem Führer, der in diesem Augenblick erst noch die ganze Abklärung der Lage abwarten will. Hemmungslos wird ihm die Initiative des Handelns entgleiten und nur wenn er das Glück hat, einen noch charakterschwächeren Gegner sich gegenüberzufinden, darf er noch auf Erfolg hoffen. Uebel beraten wäre freilich auch der, der in diesem Zeitpunkt schon bis in alle Einzelheiten hinein befohlen hätte: er läuft die Gefahr, daß seine Truppen einen bloßen Luftstoß ausführen oder vielleicht sogar in einen gegnerischen Hinterhalt fallen, wenn anders er nicht zeit- und vertrauenraubende Gegenbefehle erlassen will.

Das also sind die Grundlagen, auf denen sich der Führerentschluß aufzubauen hat. Vergessen wir aber nie, daß mehr wert als das genauste Studium des Auftrages, als die beste Information durch den Verbindungsdienst und als die intimste Kenntnis des Geländes jener Geist des Führers ist, der nicht ans Nichtgeschlagenwerden denkt, sondern der mit der letzten Fiber seines Wesens den Sieg an seine Fahnen zu reißen begehrt und fest daran glaubt, daß er und seine Truppen dazu fähig sind.

Landwehr.

Sechs Landwehr-Infanterie-Regimenter sind 1929 erstmals wieder zum gesetzlichen Wiederholungskurs aufgeboten. Unsere Landwehr stellt nach Alter und Seßhaftigkeit eine zuverläßige gute Truppe dar. Auch hält die neuzeitige Lebensweise den Menschen länger beweglich. Die Landwehr wird bei einer Mobilmachung schon nach kurzer Zeit marschtüchtig sein.

Die Dienstentwöhnung des Kaders aber ist die eigentliche *Schwäche* der Landwehr und diese läßt sich nur langsam beseitigen. Zur Zeit zwar ist die Kriegstüchtigkeit der Kader, obwohl viele von ihnen seit Kriegsende keinen Dienst leisteten, noch gut. Denn Offiziere und Unter-